

# Rumantsch Grischun - die sechste vierte Landessprache der Schweiz?

Autor(en): **Furter, Thomas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **62 (2006)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421905>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# **Rumantsch Grischun – Die sechste vierte Landessprache der Schweiz?**

Von Thomas Furter

## **1. Einleitung**

Wer in den frühen Achtzigerjahren seine Ferien im Kanton Graubünden verbrachte, dem dürfte aufgefallen sein, dass ähnlich aussehende Gebäude ausser zwar alle das gleiche Logo aufwiesen, aber unterschiedlich beschriftet waren: Befand man sich in der Surselva oder in Mittelbünden, so stand da Banca Cantunala, war man aber im Unterengadin, so lautete die Beschriftung Banca Chantunala, bereiste man aber das Oberengadin, so konnte man Banca Chantunela lesen (vgl. Schmid 1989:18). Die Gebäude der Bündner Kantonalbanken waren nämlich alle im Idiom der jeweiligen Sprachregion beschriftet. Dieses Beispiel, es stammt aus einer Zeit vor der Entstehung und Einführung der überregionalen Schriftsprache Rumantsch Grischun, zeigt, dass man im Kanton Graubünden auf kleinstem Raum eine sehr grosse Sprachenvielfalt findet. Diese Situation kann für eine Region eine grosse Bereicherung sein, aber auch eine Belastung.

Das Ziel dieser Arbeit ist, die einzigartige Sprachsituation der Schweiz im Allgemeinen und die des Kantons Graubünden im Speziellen näher zu beleuchten. Ferner soll die Schaffung des Rumantsch Grischun und dessen Zukunft beschrieben werden. Im zweiten Kapitel meiner Arbeit widme ich mich der aussergewöhnlichen Sprachensituation in der Schweiz, im dritten Kapitel jener des Kantons Graubünden. Das vierte Kapitel zeigt auf, wie die Schaffung der Ausgleichssprache vonstatten gegangen ist und mit welchen Problemen der mit ihrer Entwicklung betreute Linguist zu kämpfen hatte. Im fünften Kapitel wird über die ersten Erfahrungen mit Rumantsch Grischun berichtet und ein Blick in deren Zukunft gewagt.

## **2. Die Sprachensituation in der Schweiz**

Die Schweiz wäre mit ihren vier gleichwertigen Landessprachen und den zahlreichen Mundartdialekten eigentlich auch ohne die fünf unterschiedlichen Idiome Graubündens ein Unikum. Eine so grosse Sprachenvielfalt auf so klei-

nem Raum ist im internationalen Vergleich äusserst selten, und die Schweiz wird deshalb oft als ein «Modell für das friedliche Zusammenleben unterschiedlicher Sprachgruppen betrachtet» (Lechmann 2005:81). Zwischen der Schweiz und dem Kanton Graubünden lassen sich dann auch einige Parallelen ziehen: Bei beiden finden sich beispielsweise sprachliche Mehr- und Minderheiten, welche teilweise einen sehr unterschiedlichen kulturellen und konfessionellen Hintergrund haben und trotzdem irgendwie miteinander kommunizieren können, was in vielen anderen mehrsprachigen Ländern nicht so reibungslos klappt.

Die Sprachstatusplanung, die in der Schweiz betrieben wird, nennt sich sprachlicher Föderalismus (vgl. Janich 2004:486). Das heisst, dass mehrere Sprachen als Nationalsprachen gelten und dass jede einzelne Sprachgruppe oder gar jeder einzelne Kanton eine eigene Sprachplanung betreiben kann (vgl. Janich 2004:486). Diese Mehrsprachigkeit ist seit der Gründung des Bundesstaates im Jahre 1848 in der Bundesverfassung verankert (vgl. Gross 2004:10). 1938 wurde das Romanische, neben Deutsch, Französisch und Italienisch als Landessprache anerkannt (vgl. Gross 2004:10). Diese Tatsache darf nicht unterbewertet werden, denn «im Gegensatz zu ihren Nachbarstaaten ist das Grundelement schweizerischer Identität weder eine gemeinsame Nationalsprache noch eine einheitliche kulturelle oder gar ethnische Tradition» (Gross 2004:23).

Die Sprachgemeinschaften des Landes leben friedlich zusammen, was auf verschiedene Faktoren zurückgeführt werden kann. Böse Zungen behaupten, dies beruhe auf gegenseitigem Unverständnis. Der ironische Satz «Les Suisses s'entendent bien parce qu'ils ne se comprennent pas» (Rash 2002:31) ist vermutlich nicht ganz unwahr. Entscheidender ist aber sicherlich die Tatsache, dass sich die sprachlichen Grenzen nicht mit anderen Grenzen, seien dies soziale, wirtschaftliche, ethnische oder konfessionelle, decken (vgl. Rash 2002:30).

### **3. Die Sprachensituation im Kanton Graubünden**

Der Kanton Graubünden ist mit Deutsch, Italienisch und Rätoromanisch der einzige dreisprachige Kanton der Schweiz. Rätoromanisch, welches sich aus den fünf regionalen Schriftidiomen Survelvisch, Sutselvisch, Surmeirisch, Puter und Vallader zusammensetzt, ist eine Minderheitensprache, welche im Gegensatz zu anderen Landessprachen nicht in einem geschlossenen geographischen Bereich vorkommt, sondern sich an vielen Stellen gegen eine zweite

oder sogar dritte Sprache behaupten muss (vgl. Gross 2004:27). Intakte Sprachgebiete gibt es nur noch sehr vereinzelt (vgl. Lechmann 2005:72).

Der wichtigste Unterschied zwischen den Rätoromanen, welche durchgehend zwei- oder mehrsprachig sind, und anderen Sprechern europäischer Minderheitensprachen liegt allerdings darin, dass es in den anderen Fällen fast ausschliesslich um das Erringen wirtschaftlicher und politischer Autonomie geht, das Rätoromanische hingegen staatlich gefördert und gepflegt wird (vgl. Lechmann 2005:81). Es kommt dazu, dass Rätoromanisch in keinem anderen Land der Welt gesprochen wird und es deshalb sprachlich und auch kulturell völlig auf sich allein gestellt ist (vgl. Lechmann 2005:71). Diese Situation ist für eine so kleine Sprachgemeinschaft nicht einfach und wird im Zuge der ständig steigenden Mobilität der Menschen nur noch schwieriger.

Um die aktuelle Situation richtig zu verstehen, lohnt es sich, einige hundert Jahre zurückzublicken: Durch hohe Berge getrennt, haben sich im Raum des heutigen Kantons Graubünden die fünf oben erwähnten Idiome herausgebildet, welche teilweise so verschieden sind, dass die Bündner miteinander kaum in der eigenen Sprache kommunizieren können (vgl. Gross 2004:28). Es ist beispielsweise auch heute noch so, dass, wenn Romanen aufeinander treffen, die verschiedene Idiome sprechen, sie lieber zum Deutschen Zuflucht nehmen, als sich mit jemandem in einem ihnen fremden Dialekt zu unterhalten (vgl. Schmid 1989:7). Es kommt dazu, dass die Bewohner der etwa 150 Talschaften, trotz der geografischen Nähe, weder früher noch heute richtig zueinander gefunden haben (vgl. Gross 2004:28). Ausserdem waren die Bündner Gemeinden in politischer, kirchlicher, schulischer und sprachlicher Hinsicht seit je sehr autonom (vgl. Lechmann 2005:44).

Als Folge davon hat sich nie ein romanisches Identitätsgefühl bilden können, welches der romanischen Sache äusserst dienlich wäre (vgl. Gross 2004:28). Der Kanton Graubünden hat daher gewissermassen selbst sprachlichen Föderalismus angewandt und die einzelnen Täler weitgehend selbstständig Sprachplanung betreiben lassen, was zur Folge hatte, dass es bis vor wenigen Jahren keine überregionale rätoromanische Tageszeitung gegeben hat und dass die Lehrmittel in den Schulen nebst den fünf jeweiligen Idiomen auch noch in Deutsch und Italienisch, total also in sieben verschiedenen Sprachen, gedruckt werden mussten. So fand man die etwas groteske Situation, dass für vier Millionen Deutschsprachige eine Amtssprache reichte, für die 50 000 Rätoromanen hingegen fünf amtliche Idiome verwendet werden mussten (vgl. Schmid 1989:12).

Es kommt hinzu, dass zwischen den Regionen Surselva und Engadin seit geraumer Zeit ein Konkurrenzkampf im Gange ist, welcher viele Bemühungen um überregionale Projekte bereits im Keim erstickt. Es war dann auch dieser Konkurrenzkampf, der dazu führte, dass, wenn der Bund ein Schriftstück in rätoromanischer Sprache publizierte, man sich darauf einigte, «im Jahresturnus die beiden zahlenmässig stärksten Idiome zum Zuge kommen zu lassen: in geraden Jahren das Engadinische, in der Regel die unterengadinische Variante, in ungeraden das Surselvische» (vgl. Schmid 1989:11).

Diese starren Positionen konnten nur unter Druck von aussen aufgeweicht werden. Druck entstand in erster Linie durch den kontinuierlichen Rückgang der Rätoromanisch sprechenden Bevölkerung, wie die Resultate der Volkszählungen eindrücklich beweisen: Gaben 1980 noch 21,9% Rätoromanisch als ihre Muttersprache an, so waren es 1990 noch 17% und 2000 noch 14,5% (vgl. Gross 2004:26). Die Gründe für diesen Niedergang des Romanischen waren zahlreich: Die verkehrstechnische Erschliessung des Kantons nach dem Zweiten Weltkrieg und die allgemein höhere Mobilität der Menschen führten zu einer starken Durchmischung der romanischen Bevölkerung, vor allem mit Deutschsprachigen (vgl. Gross 2004:31). Es kam dazu, dass die Wirtschaftszweige des Kantons an vielen Orten einer touristischen Monokultur gewichen sind und viele Ehepartner fremdsprachig sind (vgl. Gross 2004:31).

Das Rätoromanisch verlor also kontinuierlich Sprecher, Deutsch wurde die dominierende Sprache des Kantons, und die Romanen waren gezwungen, Deutsch als Fremdsprache zu erlernen. Auf der anderen Seite erwachte bereits «Mitte des 19. Jahrhunderts [...] in der rätoromanischen Bevölkerung eine Art Kampfgeist, der sich die Erhaltung der Sprache und Kultur zum Ziel setzte» (Lechmann 2005:51). Allgemein schien landesweit eine Bereitschaft vorhanden zu sein, die bedrohte Sprache zu retten, und es galt nun, die Gelegenheit beim Schopf zu packen und das längst überfällige Projekt einer überregionalen Schriftsprache zu realisieren (vgl. Schmid 1989:15).

#### **4. Die Schaffung der Ausgleichssprache Rumantsch Grischun**

Die Schaffung einer überregionalen Schriftsprache war Anfang 1980 eine beschlossene Sache, und es ging nun nur noch darum, jemanden zu finden, der im Stande war, ein solches Projekt durchzuführen. Die Wahl fiel auf den Zürcher Romanisten Heinrich Schmid, nicht nur, weil er als fachlich kompetent galt, sondern ganz einfach auch deshalb, weil er kein Romane war. Dies

mag etwas seltsam klingen, aber jeder Romane galt als irgendwie vorbelastet, und die Gefahr war gross, dass er sein eigenes Idiom bei der Schaffung einer neuen Sprache bevorteilen würde (vgl. Schmid 1989:15).

Heinrich Schmid legte seine Arbeit im April 1982 vor. Der erste Satz der Arbeit scheint mir besonders wichtig: «Eine bündnerromanische Koiné (Gemeinsprache), wie sie hier skizziert wird, ist nicht dazu bestimmt, irgendeine der bestehenden Regionalsprachen oder Lokalmundarten in ihrem angestammten Gebiet zu ersetzen» (Schmid 1982:3). Diese neu geschaffene Schriftsprache, welche Schmid Rumantsch Grischun [bündnerisches Romanisch] nannte, sollte jenen Menschen, Firmen und Institutionen zur Verfügung stehen, die das Romanische verwenden wollen, sich aber an ganz Romanischbünden wenden wollen, ohne ihre Texte in fünf verschiedenen Idiomen zu drucken (vgl. Schmid 1982:3).

Bis anhin hatte Deutsch diese Koine-Funktion übernommen, was einen weiteren wichtigen Punkt aufzeigt: Das Rumantsch Grischun sollte vor allem das Deutsch als Gemeinsprache ersetzen und verdrängen, nicht die gewachsenen Idiome. Die detaillierte Schaffung des Rumantsch Grischun zu beschreiben, würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, ich werde deshalb nur die wichtigsten Punkte erwähnen:

Die einfachste Lösung wäre natürlich gewesen, ein bereits bestehendes Schriftidiom zu einer so genannten Überdachungssprache zu machen und dann alle nötigen Anpassungen zu unternehmen (vgl. Schmid 1989:14). Auch diese Idee scheiterte am Konflikt der etwas starrköpfig wirkenden Hauptvertreter Surselva und Engadin, denn jede Partei erachtete ihr Idiom als das für den Zweck prädestinierte (vgl. Schmid 1989:14). Schmid entschied sich dann, Surselvisch und Vallader<sup>1</sup>, die beiden numerisch stärksten Idiome, gewissermassen als Eckpfeiler zu verwenden und dort, wo sie sich unterschieden, das mittelbündnerische Surmeirisch zur Entscheidungsfindung hinzuzuziehen, um immer möglichst jene Formen zu wählen, die der Mehrheit der drei Idiome gemeinsam ist (vgl. Schmid 1989:16). Rumantsch Grischun ist daher «eine so genannte Kompromiss- oder Ausgleichssprache» (Dazzi 2001:58). Es ist also nicht einfach eine weitere Schriftvariante, eine sechste<sup>2</sup> vierte Landessprache

<sup>1</sup> Vallader ist jenes Idiom, das im Unterengadin gesprochen wird.

<sup>2</sup> Es gab immer wieder Leute in der Schweiz, die sich über die Sprachensituation in Graubünden amüsiert oder geärgert haben. So entstand einmal die ironische Aussage der «fünf vierten Landessprachen» der Schweiz (vgl. Schmid 1989:11).

sozusagen, welche man in Graubünden verwenden kann, sondern es ist die einzige Schriftvariante, die überregional eingesetzt werden kann.

Rumantsch Grischun wurde schliesslich etappenweise eingeführt: Erstmals verwendet wurde es 1983 an einigen kulturellen Anlässen und in wenigen Schulen und Institutionen. Seit 1996 verwendet auch der Bund Rumantsch Grischun als Amtssprache für den amtlichen Verkehr mit romanischen Institutionen und Personen, und seit 1997 verwendet der Kanton Graubünden Rumantsch Grischun für amtliche Texte wie Mitteilungen im kantonalen Amtsblatt, Pressemitteilungen, Formulare oder Beschlüsse (vgl. Gross 2004:96). Ein ganz wichtiger Punkt ist aber, dass sich die romanische Bevölkerung auch weiterhin im jeweiligen Idiom an den Kanton richten kann und auch die Gemeinden die Idiome fortan nicht durch Rumantsch Grischun ersetzen müssen (vgl. Gross 2004:98).

Nach Einführung des Rumantsch Grischun im Jahre 1983 hat sich gezeigt, «dass Romanen aus den verschiedensten Teilgebieten ohne weiteres fähig sind, sich in kürzester Zeit, ohne Schulunterricht, das Rumantsch Grischun anzueignen und (nahezu) fehlerfrei zu schreiben» (Schmid 1989:19). Es stellt sich also die Frage, weshalb man die Sprache denn überhaupt in der Schule einführen soll. Aber wenn man beginnt, die Einführung zu hinterfragen, so kann man sich auch ganz grundsätzlich fragen, weshalb man eine Sprache vor dem Aussterben retten soll, vor allem wenn man bedenkt, dass die Überlebenschancen bis in ein paar Jahrzehnten vielleicht noch viel geringer sein werden als heute. Tatsache ist jedenfalls, dass sich bei einer Befragung im Herbst 1987 60% aller Romanen für eine Einführung des Rumantsch Grischun an der Schule ausgesprochen haben (vgl. Schmid 1989:19).

Das ganze Projekt Rumantsch Grischun besteht aus zwei unterschiedlichen Teilen: Auf der einen Seite haben wir die linguistische Arbeit der Schaffung der Ausgleichssprache, auf der anderen Seite die eigentliche Verbreitung der Standardsprache (vgl. Dazzi 2001:60).

Verbreitung gehört in den Bereich der Sozio- und Psycholinguistik und ist erfahrungsgemäss eine viel heiklere Angelegenheit, denn «sie erfordert Feingefühl, Geduld und Ausdauer» (Dazzi 2001:58). Es kommt dazu, dass «Angst, Verunsicherung, Vorbehalte bis hin zur totalen Ablehnung [...] solchen Versuchen inhärent [sind]» (Dazzi 2001:60). Das Rumantsch Grischun hatte und hat daher auch Gegner, dies soll hier nicht verschwiegen werden. Sprache ist ein so wichtiger Bestandteil eines Menschen, dass jede Änderung, die die

Sprache betrifft, automatisch auch die Persönlichkeit eines Menschen beeinflusst.

Die Angst, das Rumantsch Grischun würde die traditionellen Idiome verdrängen, war gross, und viele Bündner waren der Ansicht, man solle den damaligen Zustand mit mehreren Schriftidiomen beibehalten, um die sprachliche Vielfalt zu erhalten (vgl. Schmid 1989:19). Die Realität ist aber, dass der Anteil der Romanisch sprechenden Bevölkerung von 1880 bis 1980 um einen Drittel geschrumpft ist (vgl. Schmid 1989:24). Den status quo beizubehalten hätte also längerfristig das komplette Verschwinden des Rätoromanischen zur Folge gehabt, was bekanntlich auch die Gegner des Rumantsch Grischun nicht wollten. Es bleibt aber dabei, dass die neu geschaffene Sprache in einigen Gebieten, vor allem in der Surselva, noch immer bekämpft wird.<sup>3</sup>

## 5. Die Zukunft des Rumantsch Grischun

Rumantsch Grischun existiert nun seit gut 20 Jahren, und man kann die mit dieser Sprache gemachten Erfahrungen auswerten. Da die Gemeinden des Kantons stark autonom sind, wurde das Rumantsch Grischun nicht flächendeckend zum gleichen Zeitpunkt eingeführt, sondern erfreut sich je nach Region grosser oder weniger grosser Beliebtheit. Dies ist auch der Grund, weshalb man in einigen Gebieten in der gleichen Zeit mehr Erfahrungen sammeln konnte als in anderen. Die Erfahrungen zeigen aber, dass sich die neue Sprache positiv auf das Sprachbewusstsein der Rätoromanen ausgewirkt hat und dass das Prestige der Sprache gestiegen ist (vgl. Dazzi 2001:64).

Vor allem bei jungen Leuten ist dank der Einführung des Rumantsch Grischun das Sprachbewusstsein angestiegen (vgl. Dazzi 2001:64). So gab es immer Anwendungsbereiche, die dem Romanischen verschlossen waren, unter anderem die Werbung, die nun erschlossen werden kann (vgl. Dazzi 2001:66). Allerdings ergibt sich hier das (kleine) Problem, dass die Rätoromanen gewisse Formen der Werbung nicht verstehen, weil sie die fachspezifischen Ausdrücke schlicht nicht kennen (vgl. Dazzi 2001:65). Dies ist sicherlich eine Situation, die von kurzer Dauer sein wird. «Den endgültigen Durchbruch wird

<sup>3</sup> Noch im März 2004 wurde die Einführung von Rumantsch Grischun als Schulsprache von der Jungen CVP Surselva bekämpft: Mit einer Petition verlangte diese, dass die Gemeinden Graubündens, die eine romanische Grundschule haben, über die Frage, ob Rumantsch Grischun bis spätestens im Jahre 2010 Schulsprache werden soll, abstimmen können (vgl. Gross 2004:98).



die Standardsprache aber schliesslich wohl nur dann erzielen, wenn sie als Schulsprache in eine neue Generation hineinwachsen kann, die einer gemeinsamen rätoromanischen Schriftsprache in natürlicher und unvoreingenommener Weise gegenübertritt» (Dazzi 2001:68).

Wann genau Rumantsch Grischun in allen romanischen Gebieten eine Schulsprache sein wird, ist noch nicht ganz klar, denn nachdem es sich bis Mitte der Neunzigerjahre sehr rasch verbreiten und entwickeln konnte, kam das ganze Projekt in den letzten Jahren etwas ins Stocken. Viele Leute aus Schule und Politik<sup>4</sup> befürchten, die flächendeckende Einführung würde den einzelnen Idiomen eher schaden als nützen (vgl. Gross 2004:99). Der Ball ist nun beim Bündner Erziehungsdepartement. Es muss darüber entscheiden, wann und in welcher Form Rumantsch Grischun an den Schulen eingeführt werden soll. Es gibt aber auch Positives zu berichten. Die Firma Microsoft sorgte dafür, dass sich Rumantsch Grischun zumindest virtuell ausbreiten kann: Sie lancierte Mitte 2006 eine rätoromanische Benutzeroberfläche für das Programm Microsoft Office, das Office Rumantsch.

## 6. Fazit

Im zweiten Kapitel dieser Arbeit wurde die Sprachensituation der Schweiz beschrieben. Die Schweiz ist ein Land, welches auf kleinem Raum mehrere verschiedene Sprachen aufweist und weltweit als Vorbild für andere Länder mit Menschen mit verschiedenen Sprachen gilt, denn nebst den vier Landessprachen finden sich in der Schweiz auch unzählige weitere Sprachen, die meist von ausländischen Mitbürgern gesprochen werden. Im dritten Kapitel wurde die Sprachensituation des Kantons Graubünden skizziert, welcher wie die Schweiz selbst ebenfalls vielsprachig ist. Im vierten Kapitel folgte ein Beschrieb darüber, wie der Zürcher Linguist Heinrich Schmid die Ausgleichsprache Rumantsch Grischun schaffte. Das fünfte Kapitel widmete sich kurz den bis heute mit Rumantsch Grischun gemachten Erfahrungen und den Zukunftsaussichten dieser überregionalen Schriftsprache.

<sup>4</sup> Im Juni 2004 sprachen sich 180 romanischsprachige Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Kultur und Bildung in einem offenen Brief an die Regierung Graubündens gegen eine integrale Einführung des Rumantsch Grischun in der Schule ab dem Jahre 2010 aus. Die Regierung wird darin aufgefordert, auf eine aktive Einführung des RG als Schulsprache, welche eine falsche Entwicklung in der Sprachpolitik sei und sowohl den Idiomen als auch dem RG mehr schade als nütze, zu verzichten (vgl. Gross 2004:99).

Die Thematik Rumantsch Grischun kann in einer Proseminararbeit natürlich nicht so detailliert dargelegt werden, wie sie es verdient. Schon alleine ein Beschrieb von Heinrich Schmid's Überlegungen und all den Kompromissen, die er der innerbündnerischen Harmonie zuliebe gemacht hat, wären Stoff für ein ganzes Buch. In diesem Bereich könnten noch einige Arbeiten geschrieben werden. Interessant wäre es auch, die Akzeptanz des Rumantsch Grischun innerhalb der rätoromanischen Bevölkerung zu untersuchen. Es wäre beispielsweise spannend, herauszufinden, ob junge Bündner der Sprache gegenüber aufgeschlossener sind als alte.

Abschliessend erachte ich es als wichtig, diese Thematik, welche die interessierten Kreise der Schweizer Bevölkerung in zwei Gruppen zu spalten scheint, aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten. Auf der einen Seite finden sich jene Personen, die die Vorgänge in Graubünden mit viel Wohlwollen betrachten und sich an der grossen Sprachenvielfalt erfreuen. Sie sehen den Kanton Graubünden als typischen Vertreter des schweizerischen Systems, in dem jeder Kanton relativ autonom seine eigene Sprachstatusplanung betreiben darf und bei Schwierigkeiten jeglicher Art auf die Unterstützung des Bundes zählen kann. Auf der anderen Seite sind jene Personen, die sich allmählich fragen, wie weit ein Land bei der Berücksichtigung einer Minorität überhaupt gehen darf. Sie freuen sich wohl an einer sprachlichen Vielfalt, sehen aber auch, dass für die bündnerromansche Sprachensache überproportional viel Geld aufgewendet wird. Geld, welches im Endeffekt in Form von Steuern aus allen Kantonen nach Graubünden fliesst.

Die Sprachenfrage in Graubünden ist daher nicht nur eine regionale, sondern eine nationale Frage. Es wäre interessant, zu wissen, ob dies den verkrachten Hauptvertretern Surselva und Engadin, welche mit ihren phasenweise beinahe arrogant anmutenden Sonderwünschen die ganze Sache entscheidend verteuern, eigentlich bewusst ist. Es ist aber nicht die Aufgabe dieser Arbeit, zu beurteilen, ob es sich bei diesen Vertretern um das Wohl der traditionellen rätoromanischen Idiome besorgte Menschen oder um verstockte Bewohner enger Talschluchten handelt. Es ist aber bezeichnend, dass der Grosse Rat Graubündens im Jahre 2003 im Rahmen eines Sparpaketes beschlossen hat, romanische Lehrmittel ab 2005 nur noch in Rumantsch Grischun herzustellen (vgl. Gross 2004:98). Der überall im Bildungswesen deutlich spürbare Spardruck könnte sich also auch positiv auf die Einführung des Rumantsch Grischun auswirken, je nachdem, ob man eine kurz- oder eine längerfristige Planung betreibt. Wenn man nämlich längerfristig Geld sparen will, so lohnt es sich, alle Lehrmittel und sonstige überregionale Dokumente nur in

Rumantsch Grischun statt in fünf verschiedenen Idiomen zu drucken. Kurzfristig ist diese Lösung allerdings teurer, weil nun innert kurzer Zeit sämtliche Unterlagen neu verfasst werden müssen.

Sicher ist, dass es eine weise Entscheidung war, Heinrich Schmid mit der Schaffung dieser Sprache zu betreiben. Er war als Zürcher nicht nur neutral und unvoreingenommen, sondern aus seinen Unterlagen wird auch klar, dass er sehr überlegt zur Sache ging und versuchte, keinen Vertreter vor den Kopf zu stossen. Er starb 1999 und hat daher die neusten Entwicklungen rund um das Rumantsch Grischun nicht mehr miterlebt. Es wäre ihm aber zu gönnen, dass seine Bemühungen posthum von Erfolg gekrönt sind.

## Literaturverzeichnis

Bieler, Larissa (2006): Rätoromanisch: In Graubünden herrscht ein Glaubenskrieg. In: NZZ am Sonntag, 9. April 2006, S. 30–31.

Rumantsch Grischun. In: Iliescu, Maria/Plangg, Guntram A./Videsott, Paul (Hrsg.) (2001): Die vielfältige Romania. Dialekt, Sprache, Überdachungssprache. Gedenkschrift für Heinrich Schmid (1921–1999). Innsbruck, S. 53–73.

Gross, Manfred (2004): Romanisch. Facts & Figures. 2., überarb. Aufl. Chur. Janich, Nina (2004): Sprachplanung. In: Knapp, Karlfried et al. (2004): Angewandte Linguistik. Ein Lehrbuch. Tübingen, S. 481–501.

Lechmann, Gion (2005): Rätoromanische Sprachbewegung. Die Geschichte der Lia Rumantscha von 1919 bis 1996. Frauenfeld. (= Studien zur Zeitgeschichte 6).

Rash, Felicity (2002): Die deutsche Sprache in der Schweiz. Mehrsprachigkeit. Dazzi, Anna-Alice/Gross, Manfred (2001): Erfahrungen mit der gesamtbündnerromanischen Schriftsprache, Diglossie und Veränderung. Bern.

Schmid, Heinrich (1989): Eine einheitliche Schriftsprache: Luxus oder Notwendigkeit?: Zum Problem der überregionalen Normierung bei Kleinsprachen: Erfahrungen in Graubünden. Chur.

Schmid, Heinrich (1982): Richtlinien für die Gestaltung einer gesamtbündnerischen Schriftsprache: Rumantsch Grischun. Chur.

(Diese Arbeit entstand im Rahmen des Proseminars «Angewandte Linguistik» von Prof. Dr. Christa Dürscheid an der Universität Zürich im Sommersemester 2006.)

## Die Mitarbeiter des Hauptteils

Peter Ott, Dr. phil. I, Oberwiler Kirchweg 7, 6300 Zug

Jürg Niederhauser, Dr. phil. I, Vorstandsmitglied SVDS, Ankerstrasse 28, 3006 Bern

Thomas Furter, stud. phil. I, Im Rank 175, 6300 Zug